

## Ein Notschrei.

(Offener Brief.)

Dass ich am 3. Januar von P. weg bin, werden Sie vielleicht schon erfahren haben. Auch wenn ich nicht gekündigt worden wäre, hätte ich mich krank melden müssen, da sich mein Magenleiden wieder so verschlimmert hatte, dass ich mit kurzen Unterbrechungen starke Schmerzen bei der Arbeit hatte. Man muss ganz gesund sein, wenn man den stark herumfliegenden Broncestaub und das Wühlen in der Arbeit für die Dauer vertragen soll. Die Bronciermaschinen sind in schlechtem Zustande, die Glasscheiben sind kaputt, so dass das Gold herausfliegt und ausserdem werden sämtliche Arbeiten im Maschinensaal abgestaubt. Der Grund, warum ich gekündigt wurde, ist folgender: Da jetzt die Feiertage bezahlt werden, glaubten die Herren jedenfalls, dieselben mit herauschinden zu müssen und es wurde infolgedessen so getrieben, dass es einem zu Ekel wurde. Es war nun reiner Zufall, dass, als die Direktoren durchgingen, meine Maschine einigemal stand. Kurze Zeit darauf sagte der technische Leiter zu mir: »Sehen Sie sich vor, Sie stehen in schlechtem Geruch«. Ich fragte ihn, auf was ich das beziehen sollte, darauf antwortete er mir: »Nun Sie machen ihnen zu wenig«. Darauf sagte ich, er möchte mein Buch nachsehen, dann würde er finden, dass ich im Durchschnitt mehr gemacht hätte als mein Vorgänger. Ungefähr acht Tage später stand mit roter Tinte in meinem Buch, bei 3000 Auflage müssen 18000 fallen, sonst hat das Arbeiten keinen Zweck und mit schwarzer Tinte darunter (ganz ungenügende Leistung), ersteres hat der technische Leiter und letzteres soll der eine Herr Direktor geschrieben haben. In dieser Woche hatte ich 15500 Druck gemacht und ausserdem 8 Stunden Versäumnis eingeschrieben, da ich wegen Nichtpassens eines Umdrucks und Warten auf den nächsten, diesen Zeitverlust hatte. Da ich mir bemusst war, jederzeit meine Pflicht gethan zu haben und mindestens dasselbe gemacht hatte, was vor mir gemacht worden war, konnte ich mir die Schmiererei nicht ohne weiteres gefallen lassen, ich schrieb daher darunter: Es ist nur dann möglich mehr zu machen, wenn dafür gesorgt wird, dass man nicht zu warten braucht, sonst nicht, wir sind doch keine Hanswürste. Die nächste Woche stand darunter, Kündigung am 12. Dezember. Bei meinen Nebenkollegen hatten sie ins Buch geschrieben: Zeitverlust kennen wir nicht, wir wollen nur Quantums sehen. Ist das nicht Biödsinn? Nun sind die Verhältnisse so: kleine und komplizierte Arbeiten (damit will ich aber nur sagen, kleine Auflagen nicht kleines Format, denn die Formate werden oft grösser genommen, als es sein sollte) werden an der kleinen Maschine gedruckt, damit die grossen Maschinen keinen Aufenthalt haben und ungestört ihre Tantieme machen können, wenn aber dann die kleinen Maschinen weniger machen, heisst es, wenn die grossen Maschinen 20 und 21000 pro Woche machen, müssen die kleinen doch wenigstens 18000 Druck machen können. Ausser den angegebenen Uebelständen kommt noch in Betracht, dass die kleinen Maschinen durch den fortwährenden Wechsel der Drucker in ganz schlechtem Zustande sind und alle notwendigen Hilfsmittel fehlen. Sagt man ihnen, das dies und jenes fehlt, so heisst es, es ist doch vorher gegangen. An der Maschine, an welcher ich arbeite, fehlten z. B. nicht weniger als 3 Walzen, 2 Druck- und eine Verreibwalze, die Leder waren abgezogen und die Walzen standen mit aufgerissener Unterlage da, wie ich dann hörte, sollten die Nähte aufgesprungen sein, die Leder wären daher zum Walzenschuster gekommen. Trotzdem ich nun wiederholt den technischen Leiter nach den Ledern gefragt

habe, sind dieselben bis heute noch nicht da, er antwortete mir entweder, ich werde gleich einmal danach schicken, oder ich will gleich danach telefonieren, dann war wieder Ruhe. Diese Walzen wurden sehr notwendig gebraucht. Jedesmal wenn ich daran erinnerte, that er verwundert und sagte, sind die noch nicht da? Ausserdem was fast noch schlimmer ist, die Farbeübertragung ist in ganz mangelhaften Zustande, die Heberwalzen übertragen die Farbe ganz ungleichmässig, man kann es auch nicht abändern, es erfordert eine grössere Reparatur. Hat man nun Arbeiten mit 3 und 4 Farben auf einmal, so hat man die grösste Not, da man fast nur mit Farbegeben zu thun hat. Es liesse sich noch vieles zu Ungunsten der dortigen kleinen Maschinen anführen. Unter anderem wird stets, wenn Bronze gedruckt wird, sowie auch beim Abstauben derselben dafür gesorgt, dass an den grossen Maschinen kein Aufenthalt ist, hingegen haben die kleinen Maschinen stets Not, die erforderlichen Leute zu erhalten, um ein ungestörtes Weiterarbeiten zu ermöglichen. Fehlt an den Maschinen eine An- oder Auslegerin, so wird der Ersatz von den kleinen Maschinen genommen, diese müssen sich dann sehr oft mit ganz ungeübten Kräften helfen, wie wohl gerade an den kleinen Maschinen infolge des oft schlechten Papiers, das Anlegen schwieriger ist, als an den grossen. An diesen ungesunden Verhältnissen ist nur, wie Sie selbst schon in der Werkstüberversammlung sagten, das Tantiemearbeiten schuld. Ich habe diese Sachen darum in dieser Ausführlichkeit beschrieben, damit Sie genau unterrichtet sind.

Anmerkung der Reuaktion. Aus dem Vorstehendem wird wohl jeder Kollege ohne weiteres ersehen, dass hier wieder einmal ein Opfer der fluchwürdigen Tantiemesystems zur Strecke gebracht ist. — Wann werden die Kollegen solcher Anstalten einsehen lernen, dass sie nur gegen sich selbst wüten zum Nutzen der profitungrigen Aktionäre und Unternehmer.

## Brief aus Hannover.

Weihnachten das Fest der Liebe und Freude ist vorüber und vorüber auch die monatelange, teilsweise bis abends 10 Uhr andauernde Ueberzeitarbeit hier in dem Eldorado des Herrn Fetback, wodurch den Kollegen nicht nur die wenigen Mussestunden genommen waren, deren man doch gerade vor Weihnachten so sehr bedarf, um noch dies und jenes für die hoffenden Kinderherzen anzufertigen, sondern man hatte auch an Körper und Geist durch diese immer monoton sich wiederholende Nacharbeit gelitten — doch das Weihnachtsfest hatte alles dieses auf kurze Zeit durch die Freude daheim in der Familie verwischt und mit dem Scheiden des alten und dem Nahen des neuen Jahres, wo so viele Wünsche ausgesprochen werden, hoffte man auch, dass in dem Betriebe des Herrn Fetback eine geregelte Arbeitszeit eintreten würde. — Prosit! — aber konnten sich die Kollegen zurufen als am Tage vor Neujahr dem Arbeiterausschuss, (welch' beklügende Einrichtung) mitgeteilt wurde, dass nicht mehr genügend Arbeit vorhanden und man gezwungen sei nur fünf Tage in der Woche arbeiten zu lassen. In ununterrichteten Kreisen hatte man diese Massnahme des Herrn Fetback vorausgesagt, indem es ein jährlich sich wiederholendes Schauspiel in diesem Kunsttempel ist, heute Ueberarbeit morgen Feierschicht und übermorgen wieder — Längerarbeiten. Nun wir werden endlich einmal einen Beschluss fassen und in der That umsetzen müssen um diesem systematischen Treiben des Herrn Fetback und seines Kumpan's, des bei der Kollegenschaft so — gut beleumdeten Faktors Herrn Inderau ein Ende zu bereiten. Wir warten allerdings noch auf eine Anklage seitens des letz-

genannten Herren gegen eine vor zirka Jahresfrist bei Herrn Fetback vorstellig gewordenen Kommission. Nur ist anzunehmen, dass die Zeit und Erfahrung und vor allem die persönliche Rücksprache mit der Frau des Herrn Faktors, Herrn Fetback geleert hat, dass die betreffende Kommission die reine Wahrheit sagte und wird es infolgedessen Herr Fetback vermieden haben, seinen Faktor zu ersuchen klagbar zu werden, denn eine Liebe ist der anderen wert und wenn man auf der einen Seite einen guten Berater für zuerst angeführte Massnahmen hat, muss man es auch verstehen, auf der anderen Seite ein moralisches Auge zuzudrücken.

Die gute Seite des Herrn Fetback wird auch köstlich durch folgenden Fall charakterisiert. Dieser Arbeiterfreund versetzte nämlich seinen am längsten im Geschäft zirka 30 Jahre dort tätigen Steindruckler in den Ruhestand, weil der Mohr seine Schuldigkeit gethan und nun im Alter von 60 Jahren nicht mehr so auszuportieren war wie früher, wo er Tag und Nacht geholfen hatte, den Profit des Herrn Fetback zu vermehren. Ja, ja, so ist dieser Herr Fetback. In gleissnerischer Form schwingt er Reden und in der That ist er derjenige, welcher stumm am nächsten steht. Nun, er hat aber auch eingestanden warum er immer in Wort und Schrift für die Arbeiter: »Hans Dampf in allen Gassen« ist, indem er einmal sagte: Bei einem Mann der so schreibt und spricht für die Arbeiter wie ich, müssen sie auch einmal ein Auge zudrücken.

Während alles dieses sich in der Druckerei abspielt, wird in der Lithographie schon 3 Wochen ausgesetzt und das von einem Verheirateten der am längsten dort tätig ist. Obwohl in der Lithographie die Arbeit flau ist, muss man sich doch wundern wie gerade nur einzelne — 2 Mann — aussetzen müssen und das gerade diese Massnahme in der Woche vor Weihnachten eintritt, wodurch man doch die Auffassung gewinnt, als wollte Herr Fetback bei diesen Arbeitern die Bezahlung der Feiertage umgehen: Nun, die Arbeiter in dem Betriebe des Herrn Fetback sind denn auch sehr erbot und beurteilen das Vorgehen dieses Herrn in der abschreckendsten Art und Weise. Die Stimmung der Arbeiter machte sich deutlich bemerkbar bei der vorigen Woche vorgenommenen Neuwahl des Arbeiterausschusses. Nach einer jener Reden des Herrn Fetback, die ihn so ganz hinstellen als das was er in Wirklichkeit ist und die seine Arbeiter mit Widerwillen und verächtlichen Bemerkungen anhören, wurde zur Wahl geschritten. O! du heiliger Popanz! Die meisten der abgegebenen Zettel waren unbeschrieben, andere enthielten Namen deren Träger im Geschäft eine urkomische Rolle spielen. So hat sich denn diese Institution die doch Herrn Fetback nicht einen Pfennig kostete, dafür aber von ihm selbst als ein Beweis seiner grossen Arbeiterfreundlichkeit — umgeben mit einem Glorienschein — hingestellt wurde, in Frieden aufgelöst. Man sollte doch nun annehmen, dass Herr Fetback einsehen müsste, wie sehr ihn seine eigenen Arbeiter lächerlich machen und wir wollen hoffen, dass wir in einem späteren Briefe einmal berichten können, dass sich Herr Fetback geändert hat.

## Gewerkschaftliches.

### Der Stand des wirtschaftlichen Kampfes.

Der Eifer unserer Gegner, unsere Reihen zu stärken, ist rührend: Erst versuchten die Töpfermeister die Organisation der Gehilfen zu »vernichten«, dann kam Crimmitschau, Liebschwitz, dann die Droschkenkutscher, die Schneider und jetzt folgen die — Fleischermeister. Die Fleischergehilfen sind sehr schwer zu organisieren; sie stecken noch zu sehr in den mittelalterlichen Rückständigkeit des

## Die »Kratzende Katze«.

Von Paul Gent.

(Schluss.)

Wie er vor der Thür vom Kaffeelokal steht, stutzt er einen Augenblick. Sollste rinn? — Er giebt sich einen Ruck und tritt ein. Da drinn siehts recht ruhig und anständig aus. An den meisten Tischen sitzen emsige Zeitungsleser, die von den in Haltern eingespannten Zeitungen fast verdeckt werden. Drüben, am Tisch links, eine Gruppe Schachspieler, die sinnend und lautlos ihr Spiel verfolgen. Weiter vorn, nach dem Ladenfenster zu, an einem grossen runden Tisch eine andere Gruppe von Leuten, die heftig zu diskutieren scheinen, man siehts an ihren Gestikulationen — aber man hört nichts — es sind Taubstumme. Dazwischen huscht der Kellner hin und her, wie auf Gummischuhen.

Nachdem Herr Meier in der Mitte des Lokals an einem Tische mit Marmorplatte Platz genommen hat, kommt der Kellner und fragt

leise nach seinem Begeh. »Ein Kaffee, bitte!« Zu 10 oder 15? Meier überlegt: »Zu 15.« Als er seinen Kaffee hat, fragt er nach der »Kratzenden Katze«. Der Kellner deutet auf einen Herrn, der rechts neben ihm an einem gleichen Tische sitzt, starr, wie ein Oelgötze und ohne eine Miene zu verziehen, die »Katz« liest. Na, warten wir'n bischen denkt Meier und schlürft seinen Mokka. Der ist feinf und weil Meier durstig ist, trinkt er ihn gleich aus. Der Kellner holt die Tasse weg. Na, so kann man doch nicht im Lokal sitzen. Noch 1 Kaffee! Man kann's sich ja leisten. Der Kaffee ist da. Na, nu werd' ich doch bald die »Katz« kriegen. Meier hat sich geirrt. Er hat ganz bedächtig geschlürft, beinahe 1 Stunde an der zweiten Tasse, aber der Katzenleser liest mit einer Gründlichkeit, als ob er jeden Buchstaben zergliedern will. Indessen hat der Kellner die Tasse geholt. Noch eine! Bestellt Meier ärgerlich und betrachtet feindselig seinen Nebenmann. Der wendet jetzt um. 4. Seite! Herrgott! noch 5 Seiten! Die 3. Tasse Kaffee ist da. Mechanisch wütend trinkt er grosse

Schlucke. Schon wieder beinahe leer. Und der Kerl daneben rührt sich nicht. Er sieht ihn genau an. Wie krampfhaft der die »Katz« festhält! Und — seht doch — so 'ne Unverschämtheit! 3 Zeitungen hat er auf seinen Stuhl gelegt und sitzt auf den Haltern. Ob der keine Blasen im Podex kriegt? denkt Herr Meier und trinkt hastig den Rest von seinem Kaffee. Leer! Gehen? — Nein! Ich will doch sehen, ob der Kerl — »Sie Herr«, redet er ihn an, »dürfte ich mir einen Augenblick die »Katz« ausbitten?« Der rührt sich nicht und liest weiter. Der Kellner steht da. »Eine Schokolade und was zu«. Ess ich hier gleich Abendbrot. Brauch ich zu Hause keins. Aber die »Katz« muss ich jetzt haben. »Sie Herr«, schreit er, »bitte um die »Katz«. Der dreht den Kopf ein bischen zur Seite, guckt ihn an und liest weiter. Von den anderen Tischen fliegen entrüstete Blicke auf Herrn Meier ob der Störung. »Der Kerl ist gewiss taub«, denkt Meier, stösst ihn an und giebt durch Gebarden seinen Wunsch zu erkennen. Der Katzenleser guckt ihn mit einem steinernen, höhnischen Lächeln an, macht

berühmten »Bundes« und unter den »patriarchalischen« Fuchtel der Wurstfabrikanten. Jetzt auf einmal kommen letztere uns in der Agitation zu Hilfe. In Preetz bei Kiel, alwo seit Dezember die Gehilfen wegen Zugehörigkeit zum Verband ausgesperrt sind, unterbreiten die Meister den Gehilfen den bekannten »Revers«, wonach letztere sich verpflichten, fahnenflüchtig zu werden! Und die Wirkung: der Verband macht famose Fortschritte. Selbst die bisher fanatischen »Bündler« kommen jetzt, nachdem all' unsre Agitation nichts geholfen, zu uns. Bravo!

Aehnliches ist von den kaiserlichen Wertarbeitern in Danzig zu berichten. Wir teilten s. Zt. mit, dass sie aufgerüttelt wurden dadurch, dass ein Marine-Leutnant behauptet hatte, sie wären »mit Kartoffeln und Hering zufrieden«. Jetzt kommt uns die kaiserliche Wertverwaltung wieder in der Agitation zu Hilfe, indem sie die Ueberschüsse von den letzten Kriegsschiffen in Form einer »Weihnachts-Gratifikation« an die — Werkführer und Beamten (!) verteilen lässt. Die Arbeiter, die infolge der niedrigen Accordlöhne den Ueberschuss hervorgebracht, lässt man leer ausgehen. Erfolg? In Scharen schliessen sich jetzt in Danzig die kaiserlichen Arbeiter den Verbänden an. Unsere Ausgaben für Agitation können, wenn das so weiter geht, bald erheblich eingeschränkt werden. . . .

Die Schneider in Jena, Weimar, Mannheim und Wilhelmshaven erfreuen sich nach wie vor der vollsten Wut ihrer Meister. Obwohl sie die Arbeiter ausgesperrt, lassen sie frech in ihren Blättern die Lüge verbreiten, der »Streik« sei — frei nach Bülow und Eugen Richter — ein frivoler und von den Sozialdemokraten vom Zaune gebrochen!! Während die Gehilfen ihre Friedensliebe bekunden und in Weimar und Jena das Gewerbegericht anrufen, lehnen die Meister jede Verhandlung protzig ab. In Weimar baten sie obendrein die Polizei, sie solle das — Streikposten stehen verbieten. Seltamerweise lehnte die Polizei das ab und liess die biederen Nadelritzer glatt abbilden. (In Crimmitschau dürfte das als Hochverrat angesehen werden. . . .)

Etwas Skandalöses ist aus der Prov. Brandenburg zu berichten: In Vetschau wurde den Textilarbeitern die Arbeitszeit um eine volle Stunde verlängert! Von 12<sup>1/2</sup> auf 13<sup>1/2</sup> Stunden!! Und das Organ der Hirsch-Dunkerschens für diese Provinz billigte diese unerhörte Massregel. Diese Sorte »Gewerkschaftler« entpuppen sich alle Augenblicke als Schutztruppe für die brutalsten — Unternehmer!

Bülow kann aus dem Vorgehen einer rheinländischen Firma sehr viel lernen: Dieselbe (Hensmann in Grosskönigsdorf) warf eine Anzahl Metallarbeiter aufs Pflaster wegen ihrer Zugehörigkeit zum — christlichen Metallarbeiter-Verbande! (Die christlichen Arbeiter werden nach wie vor ihre sog. »Versöhnungspolitik« weiter betreiben. Oder? Sollten sie durch derartig terroristische Massnahmen doch noch zur Einsicht kommen? —)

Lohnabzüge sind wieder einmal mächtig »im Schwunge«. So wurden die Schlosser bei Lindner in Erfurt mit einer Lohnverkürzung bis zu 30 Proz. »beglückt«; die Bürstenmacher ebendasselbst mit einer solchen von 8 Pf. die Stunde! Die Metallarbeiter auf dem Eisenwerk in Bunzlau wurden ebenfalls mit Abzügen bis zu 50 Proz. bedacht. Hiergegen gehen selbst die Hirsch-Dunkerschens protestierend vor, da der Unternehmer 60,000 Mk. Reingewinn als zu niedrig ansieht. (Deshalb hält er sich jetzt an den miserabel niedrigen Löhnen der Arbeiter. Ein famoses »Christentum«!) Lohnabzüge mussten sich ferner gefallen lassen: die Tischler in Fuhrberg (Hannover). Sie verdienten bisher 1,70—3 Mk. täglich. Das war den Chefs zuviel und sie kürzten diese Riesenlöhne um 30 Proz.!!

Sonst sind von wichtigen Streiks die noch folgenden von wesentlicher Bedeutung: Die Metallarbeiter bei Voss in Saarstedt streiken wegen Massregel-

ungen. Die Former in Braunschweig mussten wegen unerhörter Behandlung, Massregelung etc. sämtliche Betriebe sperren. Die Steinmetzen in Bielefeld fordern 10 Stunden Arbeitszeit, 50 Pf. Minimallohn, Zuschlag für Ueberstunden etc. Die Holzbildhauer in Hamburg sind wieder in den Kampf gedrängt, weil ihnen der erst eben erkämpfte 8-Stundentag wieder um eine Stunde verlängert werden soll. Wortbrüchige Unternehmer!

Die Zimmerer in Burgstedt fordern 38 Pfg. Stundenlohn, 10 Stunden Arbeitszeit etc. Die Bauarbeiter der Provinz Hannover erhielten als Gegner eines neugebackenen Scharfmacherverband. (Da dürfte es neue Konflikte geben.) Den Schneidern ist nun auch in Bremen der Tarif gekündigt, sodass auch dort ein Streik droht. Ebenso in Köln. In Kiel ist 250 kaiserlichen Wertarbeitern am 16. gekündigt worden. Meist alte Leute, wofür teilweise junge eingestellt werden. (Die famose Sozialpolitik in den »Muster-betrieben«!) Die Former bei Fleck in Hamburg wurden wegen Lohnabzügen ebenfalls in den Streik getrieben. In Hamburg droht eine Aussperrung der Fleischer, weil die Gehilfen Abschaffung der Sonntagsschlachtungen fordern. — Wegen Lohnabzügen — siehe oben — legten auch die Zimmerer bei Lichtenberg in Hannover die Arbeit nieder. Lohnabzüge erlitten auch die Sticker in Schreiersgrün i. V. Ebenso die Holzarbeiter bei Hau in Bürgel. Nur weiter so!

## Tarifamt für Deutschlands Chemigraphen und Kupferdrucker.

### Erster Nachtrag

zum Verzeichnis der tariftreuen Firmen vom 24. Dezember 1903.

August Ankarstrand, Breslau.  
Kunst-Institut Beske, Berlin.  
Max Feuerlein, Hamburg.  
Wilh. Greve, Berlin.  
Carl Griese, Hamburg.  
Fritz Heilmann, Berlin.  
C. C. Meinhold & Söhne, Dresden.  
Mejo & Springer, Leipzig.  
George Westermann, Braunschweig.

Berlin, 17. Januar 1904.

Wilh. Felsing Max Sahn  
Prinzipal-Vorsitzende Gehilfen-Vorsitzende.

## Litterarisches.

**Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek.** Unter diesem Titel beginnt unser Parteiverlag, Buchhandlung Vorwärts, ein neues Unternehmen, dem wir den besten Erfolg wünschen. Die Gesundheit ist des Arbeiters einziges Gut. Erhaltung der Gesundheit ist gleichbedeutend mit Erhaltung der Arbeitskraft. Darum ist der Arbeiter an der Hygiene, derjenigen Wissenschaft, welche von der Erhaltung der Gesundheit und Krankheitsverhütung handelt, in noch höherem Grade interessiert als der Besizende. Die Arbeiter-Gesundheitsbibliothek will dieses Interesse unter den Arbeitern wecken, Aberglauben und Vorurteile insbesondere auf dem Gebiet der persönlichen Gesundheitspflege beseitigen und Erkenntnis und Verständnis der modernen Hygiene fördern. In gemeinverständlicher Darstellung, unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiterverhältnisse sollen in loser Aufeinanderfolge die für den Arbeiter wichtigsten Abschnitte aus dem weiten Gebiet der Gesundheitspflege von erfahrenen Aerzten bearbeitet werden, so zwar, dass jedes Heft für sich ein abgerundetes Ganzes bildet. Heft I behandelt die erste Hilfe bei Unglücksfällen und dürfte insbesondere für die Mitglieder unserer Arbeiter-Samariter-Vereine unentbehrlich sein. Heft II bringt die Hygiene des Säuglings und sollte in keiner

Arbeiterfamilie fehlen. Heft III handelt von der Hygiene der Nerven und enthält für unsere hastende, nervenzerstörende Zeit Linderungswerte Winke. Finden diese Hefte genügende Beachtung und thätkräftige Unterstützung seitens der Parteigenossen, so sind des weiteren die Hygiene der Schulzeit und der geschlechtlichen Entwicklung, die gesundheitlichen Gesichtspunkte bei der Berufswahl des Arbeiters, die Fragen des Geschlechtsverkehrs und die Verhütung der Geschlechtskrankheiten, die die Ernährung und die Alkoholfrage, die Hygiene der Arbeit: die Gewerbekrankheiten, die Verkürzung Arbeitszeit vom Standpunkt der Gesundheitspflege etc. etc. in Aussicht genommen. Der Verlag glaubt mit dieser Bibliothek eine Lücke in unserer Litteratur auszufüllen und bittet um recht rege Unterstützung der Parteigenossen. Namentlich machen wir auch die Krankenkassen auf die Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek aufmerksam, deren Aufgabe es ist, ihre Mitglieder vor Krankheiten zu schützen und die deshalb in hervorragender Masse an der Erkenntnis der Krankheitsverhütung interessiert sind. Das erste Heft behandelt: die erste Hilfe bei Unglücksfällen von Dr. Christeller. In allgemein-verständlicher Form erteilt der Verfasser lehrreiche Unterweisungen für die Behandlung Verunglückter, die durch 9 Illustrationen anschaulich gemacht werden. Der Preis für das erste Heft beträgt 20 Pfennig. Allen Kollegen wie den Bibliotheken zur Anschaffung empfohlen.

Unter der Unmasse von Kalendern, welche alljährlich den Markt überschwemmen, nimmt der im Verlage von Th. Mayhofer Nachf., Berlin, erscheinende »B.riener Arbeiter-Kalender« 1904, der neuer das erste Jahrzehnt seines Bestehens feiert, eine beachtenswerte Stellung ein. Das von Arthur Krüger wiederum vortrefflich illustrierte Büchelchen ist ein Tendenz-Kalender im besten Sinne des Wortes und dürfte freihetlich gesinnte Leser von der ersten bis zur letzten Seite interessieren. Auch diesmal finden wir in dem schmucken, volkstümlichen Kalender Autornamen von bestem Klange: Maxim Gorki, den Verfasser des »Nachtasyl« mit einer feinsinnigen Erzählung »Sechszwanzig und eine«; Hans Ostwald, den Verfasser der Vagabunden, mit der Skizze »Kameraden«; den talentvollen Richard Fiedler mit der Berliner Geschichte »Wie Orje seinen Vater besuchte«; den vielgewandten Schriftsteller und Eisenbahnerreform Dr. Eduard Engel mit einem anregenden Artikel »Was der Deutsche in England lernt« und den humorvollen Karl Pauli mit der die Babel-Bibel-Affaire persiflierenden Humoreske »Die rätselhafte Tafel«. Auch Gedichte von Robert Eysler, Ludwig Anzengruber und Ludwig Jacobowsky u. a., sowie ein Kunstartikel über Constantin Meunier und viele nützliche Notizen und Zahlen vervollständigenden den Inhalt. Wir können den Kalender, welcher für den erstaunlich billigen Preis von 20 Pfennige käuflich ist, bestens empfehlen.

Von der Wochenschrift »In Freien Stunden« ist jetzt das 4. Heft des neuen Jahrganges erschienen. Die illustrierte Zeitschrift bringt in diesem Heft die Fortsetzung des Gerstücker'schen Romans »Die Flussspiraten des Sechsisissippi« und die Fortsetzung von Alexander Dumas »Gabriel Lambert, der Galeerensklave«. Eine Schilderung russischer Judenmetzeleien: »Ein Stück Mittelalter«, sowie kleinere Beiträge vervollständigenden den anregenden Inhalt des Heftes, das für 10 Pfg. erhältlich ist. Unseren Lesern empfehlen wir das Abonnement. Probehefte werden gern geliefert.

## Adressen-Aenderungen.

Hof-Göhlenau. Bev. O. Engelking, Friedland. Bez. Breslau, Schweidnitzerstr. 3311. — R.-U. C. Böcker, Hof-Göhlenau.  
Darmstadt. Bev. E. Hochhäusler, Heidelbergerstr. 104.

eine bezeichnende Geberde auf der Stirn, brummt »Mente captus« und liest weiter. Meier will wütend auffahren. Geduld! Geduld! bezwingt er sich und macht sich an die inzwischen angekommene Schokolade und 2 Stücke Apfelkuchen. Ich kann ja warten, denkt er und sieht sich im Lokale um. Sein Blick wird festgehalten durch eine Gruppe am Büffet; ein junger Mann schäkert mit einem weissen, schmucken Mädel, wahrscheinlich die Köchin. »Donnerwetter, das ist ein süßes Weib«, denkt Meier und lutscht seine Schokolade aus. »Zum anbeissen« und verzehrt die Apfelkuchen. Wieder fertig. Er guckt nach der »Katze«. 5. Seite! Donnerwetter. »Kellner, noch 2 belegte Butterbrote und — haben Sie kein Bier?« Weissbier. »Na dann eine grosse Weisse, die wird doch wohl langen.

Der Kellner hat ihn fein säubertlich mit Essen und Trinken versorgt; auf einem Tablet einen Teller mit den Butterbrot, Salz und Mostrich und eine grosse Weisse vor ihn hingestellt. Er isst und trinkt recht gemütlich an die 1<sup>1/2</sup> Stunden — aber der steinerne Leser

ist noch nicht fertig. 7. Seite, Annoncen, die braucht man doch nicht so genau zu lesen. Herr Meier läuft die Galle über. »Herr, wollen Sie mich uzen?« schreit er los. Der Steinerne guckt verwundert auf. »Sie leiden wohl am Littit, Verehrer? Meine Geduld ist zu Ende.« »Was, das bieten Sie mir, einem Kgl. Beamten. Herrrrrr!« Er springt auf und stösst mit seinem Bauch an den Tisch, von dem Tablet, Teller, Mostrich, Salznapf und das Weisbierglas herunterpurzeln und auf den Dielen zerschellend einen Chaos von Scherben bilden. Mit der Ruhe im Lokal ist's dahin. Die Gäste springen auf, die hübsche Köchin will sich schief lachen und Wirt und Kellner kommen herbeigestürzt. Nur der Steinerne sitzt ruhig und liest die Annoncen in der »Kratzenden Katze«.

3,80 Mk. macht die Rechnung. Meier berappt und stürzt los. Ihm ist ganz schwabblich im Magen von dem Geöff; er muss noch einen Schoppen nehmen, den Aerger wegzutrinken. Donnerwetter! —

Er hat verschiedene bürgerliche Bierhäuser besucht und sich einen Zacken angetrunken.

Ins letzte kommt ein Freund von ihm, dem er sein Leid klagt. Der hat die »Katze« in der Tasche und bietet sie ihm an. Aber er ist unfähig zum Lesen, die Buchstaben tanzen vor seinen Augen. Ihm ist's so übel, er kann nicht aufstehen. Sein Freund hilft ihm auf, packt ihn in eine Dröschke und liefert ihn spät in der Nacht seiner erstaunten Alten ab.

Am anderen Morgen kann er nicht in's Bureau gehen, auch die zwei anderen Tage nicht. In seinem Bauch da rumpelt es, als wenn ein Dutzend junge Hunde »Zeck« darin spielten und der Kopf ist ihm so heiss und er schreit fortwährend nach der »Kratzenden Katze«. Seine Frau ist hinter des Geheimnis gekommen und schickt die Aufwärterin in alle Zeitungsgeschäfte — »Katze« ist vergriffen.

Als Herr Meier wieder gesund war und ins Bureau gehen konnte, deponierte er bei dem Zeitungverkauf gleich 1,50 Mk. für die nächsten zehn Nummern der »Kratzenden Katze«.